Nr. 10 Zweites Blatt 167. Jahrgang Freitag, 12. Januar 1917

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Gießener Familienblätter“ und „Kreisblatt für den Kreis Gießen“.

Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 11686. Bankverkehr: Gewerbebank Gießen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zwillingsrundbruck und Verlag: Brühl'sche Universitäts-Buch- u. Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle und Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: [illegible] 51, Schriftleitung: [illegible] 112. Anschrift für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Telegramm unseres zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatters.
(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die Kämpfe an der Riga-Front.

Mitau, den 9. Januar.

Die Kämpfe an dem Frontteil vom Meere bis zur Straße Mitau—Riga haben bei zunehmendem russischen Einsatz den Charakter einer Schlacht angenommen. Die Ansprüche an die Leistungen der Truppen in Sumpf- und Waldgelände, bei Kälte, die nachts 10 Grad erreichte, und schneidendem Wind, sind sehr groß, aber irgendwelche Befürchtungen, daß die Russen durchbrechen könnten, ihr hochgestecktes Ziel erreichen, bestehen dank der außerordentlichen Hingabe der Truppen an der Rega-Front nicht. Der Chef unserer nördlichsten Armee erklärte mir eben, daß er der Entwicklung mit Ruhe und guter Zuversicht entgegensehe.

Der Ablauf der Kampftage sei noch einmal zusammengefaßt: in der Nacht vom 4. zum 5. Januar begann, stellenweise mit großem Einsatz von Artillerie, der russische überfallartige Angriff auf der ganzen 100 Kilometer langen Front des Brückenkopfes Riga von der Ostsee bis zur Düna. Der Hauptstoß traf die Stellungen im Sumpf und im Mitauer Kronforst von der Aa bis zur Straße Mitau—Riga (der gefrorene Sumpf trug stellenweise, um die elend Versinkenden kümmerten sich außerdem die Russen nicht), an drei Stellen drangen die Sturmkolonnen bei Schneegestöber ein: Buobai und östlich und westlich von Mangal. Bei Buobai warf das angegriffene Regiment mit Hilfe von Reserven die Russen in glänzendem Gegenstoß wieder zurück und machte 500 Gefangene. Alle neuen Angriffe wurden abgeschlagen, so daß die russische Hoffnung, nach der Straße Mitau—Riga aufzurollen, gleich im Anfang vereitelt wurde. Die Einbruchsstelle östlich Mangal wurde in dem ungestümen, schon geschilderten Gegenangriff durch den dichtverschneiten Wald bis zum Abend des 5. Januar wieder gesäubert, wobei die Russen neue Gefangene ließen und außerordentlich schwere blutige Verluste hatten. Nordöstlich Mangal im Sumpfgebiet war die Truppe selbst sofort zum Gegenstoß vorgegangen. Bei immer stärker hereinstürmenden russischen Reserven aus einem Elitekorps, das schon einmal für die französische Front bestimmt war, und Letten-Bataillonen hatten unsere Truppen einen schweren Stand. Am 6. Januar wurde von Südosten her im Nahkampf die Einbruchsstelle verkleinert. Am Abend des 6. war trotz fortwährender neuer Angriffe ein völliger russischer Mißerfolg in dem ersten Teil dieser Kämpfe zu erkennen. 1300 Gefangene, darunter 16 Offiziere, mehrere Maschinengewehre waren bei den Gegenangriffen eingebracht worden, das Waldgelände und die Schneisen vor unseren Stellungen lagen dicht voll russischer Toter.

In der Nacht vom 6. zum 7. Januar zogen die Russen noch stärkere Kräfte in das vorhandene Loch, sie haben mit mehrfacher Uebermacht gekämpft und griffen in der Nacht und im Morgengrauen den Frontteil östlich der Aa in der Front und von der Einbruchsstelle umbiegend, schließlich auch vom Rücken an. Es kam zu sehr erbitterten Kämpfen. Die Zähigkeit der deutschen Truppe die nun schon drei Tage unter schweren Bedingungen hier im Gefecht stand, war bewundernswert. Sie ging immer wieder zum Angriff vor und zog sich ungebrochen schrittweise längs der Aa zurück. Die Stunde war wohl ernst; man liest in der Heimat immer mit einer gewissen Selbstverständlichkeit von der eisernen Ostmauer, von der Ueberlegenheit an Zahl der Russen, was aber an solchen Stellen jeder einzelne Mann und jeder Offizier leisten muß, um die glänzenden Erfolge und Siege an anderen Fronten zu ermöglichen, da vergißt man doch etwas, weil man die eigenen, ja wohl nicht kleinen Heimatsorgen, viel zu groß vor der Kampfnot solcher Tage in den Vordergrund der Gedanken schiebt. Es ist doch ein Unterschied, bei 10 Grad Kälte in dem eisigen Sturm, der längs der Aa-Niederung fegt, Stunde um Stunde den Tod neben sich zu sehen, als eine Stunde länger als sonst auf eine Bahn zu warten —, das wird immer mehr schlecht gemessen. Dabei war die Widerstandskraft dieser zurückgehenden, unter flankierendem Feuer zurückgehenden Männer nicht gebrochen. Die Russen hatten wohl mit einem Erlahmen der Kraft gerechnet. Sie setzten Kavallerie an, die ersten Schwadronen fielen unter dem Feuer der Truppe, die auf dem gefrorenen Boden ohne Schutz lag. Die folgenden Schwadronen sprangen vom Pferd, ließen die Tiere laufen und griffen tapfer mit dem Karabiner an, sie fielen. Bei hellerem Licht dachte man später, eine neue Schützenkette hätte sich herangearbeitet, weil lange Reihe Russen, Gewehr im Anschlag, vor unserer Linie lagen. Sie erwiderten aber das Feuer, das einsetzte, nicht, es waren Tote.

In schwerer, aber schneller Arbeit wurden nun deutsche Reserven angesetzt. Am 8., gestern, als ich mich nördlich Skangal aufhielt, war die Linie überall fest geschlossen. Freilich bei den wenigen brauchbaren Unterkünften im Waldgebiet hatte es die Truppe schwer. Vorsichtige kleinere Feuer brannten unter den Bäumen, man trat frierend von einem Fuß auf den anderen, dann verschwanden die grauen Gestalten im Weißgrau des Winterabends. Wie unaufhörliche Blitze zuckte das Mündungsfeuer der Geschütze über den dunklen Wipfeln, Leuchtraketen gaben weißen Schein durch die Stämme.

Auch heute griffen die Russen bei zunehmendem Artillerieeinsatz an. Wer die Truppe gesehen hat, weiß, daß sie halten wird. Man hatte den Russen zwar diesmal nichts vom bevorstehenden Angriff gesagt, aber hatte in der Truppe vorbereitet, ein Angriff müßte sehr leicht sein, die Deutschen hätten alles in Rumänien, hier ständen nur ein paar Landsturmposten. Von der Schwere jedes Angriffes auf deutsche Stellungen, welcher Art auch, werden sich die Russen nun wohl wieder überzeugt haben und weiter überzeugen, da ihre Angriffe fortgehen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Aus Stadt und Land.

Gießen, 12. Januar 1917.

Hindenburgs Mauer.

Der Vortragsabend des Kriegsberichterstatters Dr. Fritz Wertheimer brachte dem zahlreich erschienenen Publikum reiche Aufklärung und interessante Detailschilderung, dazu eine große Menge guter Lichtbilder. Herr Dr. Wertheimer war lange Zeit an der Ostfront, die er in ihrer ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden kennt, und sein Vortrag war ebenso fesselnd und klar wie seine vielen Zeitungsberichte, die den meisten Zuhörern bekannt sind und sie wohl auch veranlaßt haben, ihren Verfasser näher kennen zu lernen.

Eine Ergänzung zum Heeresbericht, so will der Redner seine Ausführungen aufgefaßt haben. Größere Zusammenfassung dessen, was uns der Tagesbericht gibt, und ein Hinweis auf so vieles, was nur der Feldgraue weiß und wovon sich die Zurückgebliebenen in der Heimat nur eine schlechte Vorstellung machen können.

Unser Heer an der Ostfront war im letzten Jahre — abgesehen von den jüngsten Ereignissen in Rumänien — im wesentlichen strategisch defensiv. Daß aber eine solche Defensive wenig mit Stillstand und Ruhe zu tun hat, dürfte der Redner recht klar gezeigt haben. Die Herbstoffensive der Russen am Styrbogen bei Czartorysk, die Frühjahrsoffensive bei Postawy und die Brussilowsche Offensive gegen Kowel, Lemberg und Ungarn haben unseren Truppen und unseren Verbündeten gerade genug zu schaffen gemacht, und es galt alle Kraft daran zu setzen, dem vollwertigen russischen Heer, das nach Ansicht des Redners nicht zu unterschätzen ist, standzuhalten. So sind wir denn in unseren Defensiv-Siegen geblieben. Weder in Kowel, dem strategischen Ziel, noch in Lemberg, dem politischen Ziel, konnte der Gegner einziehen, und Ungarn, das schon stark bedroht war, ist ebenfalls nicht in seine Hand gefallen. Mit einem Verlust von einer Million Menschen, ist die groß angelegte Offensive der Russen in Blut und Schlamm stecken geblieben. Aber auch abgesehen von diesen Kämpfen größeren Stils, herrscht an der defensiven Ostfront stets Bewegung. Sumpf und Dreck sind zähe Gegner, und an einer Reihe von Lichtbildern zeigte der Redner, welche Hindernisse sich unseren Feldgrauen entgegensetzen. Schützengräben laufen voll Wasser, die Infanterie muß sich höher hinauf retten und eine notdürftige Barrikade gegen Kugeln und Granaten schaffen — Munition und Proviant bleiben im Schlamm stecken — 4 Pferde ziehen einen einzigen Mann auf einem leichten Wagen — ja sogar neue Wege müssen gebaut werden, 1000 Meter hoch hinauf und Pferdebahnen und Dampfbahnen arbeiten hinter der Front, wie in einem Industriegebiet, das Kohlen und Erze fördert. Ueberall, im Schützengraben und hinter der Front, ist täglich auszubessern und zu vervollkommnen: mit der Kriegsarbeit zugleich eine kulturelle Arbeit zu verrichten.

Die Lichtbilder führten uns manches Idyll vor Augen, auch manche Stätte der Verwüstung; Trümmerhaufen, an denen kaum zu erkennen war, daß hier Dörfer von mehreren Tausend Einwohnern standen. Grauenerregend aber war das Bild, das uns die Niederlage einer russischen Sturmkolonne zeigte: Mann an Mann, zu Tausenden hingemäht. — Der Redner betonte am Schlusse seiner Ausführungen nicht mit Unrecht, daß die Daheimgebliebenen ihren Angehörigen im Felde das Leben nicht sauer machen sollten mit Heimatsorgen. Der Feldgraue hat in der Front genug zu tun. Und gerade jetzt heißt es aushalten, noch größeren Anstrengungen im Felde entgegensehen und noch größeren Entbehrungen in der Heimat. Nur so kann uns das kommende Frühjahr den siegreichen Ausgang des Krieges schaffen, wie es die feste Zuversicht des Redners ist.

*

** Aus dem Stadttheaterbureau. Nochmals sei ausdrücklich auf das morgige Gastspiel Konrad Drehers hingewiesen, da ein wirklich unterhaltender Abend bevorsteht und der berühmte Münchener Komiker ein so seltener Gast ist, daß sich nicht bald wieder Gelegenheit bieten wird, sich an dem urwüchsigen Humor des berühmten Müncheners zu erfreuen.

** Vortragsvereinigung. Es soll nicht verfehlt werden, darauf hinzuweisen, daß der Vortrag über „Warenumsatzstempel und Quittungssteuer“, der morgen (Samstag) abend, pünktlich 8 Uhr, im „Großherzog von Hessen“ stattfindet, auch besonderes Interesse für die alleinstehenden Geschäftsfrauen und die Frauen der im Felde stehenden Gewerbetreibenden hat. Der Vortrag muß pünktlich beginnen, damit sich noch eine Aussprache anschließen kann.

** Verwendung von Straßenkehricht. Es gibt keinen besseren Dünger wie Straßenkehricht. Jeder, der ein kleines Stück Land zu eigen hat, sollte denselben jetzt eifrig sammeln. Kuh-, Pferde- und künstlicher Dünger sind jetzt schwer zu haben, und bekommt man solchen, ist der Preis sehr hoch. Auf der Straße aber findet man viele Abfälle, die, untergegraben, das Land in guter Kultur erhalten. In der Kriegszeit darf nichts ungenützt liegen bleiben.

Hessen-Nassau.

X Schlüchtern, 11. Jan. Auf der Station Wernfeld der Bahnstrecke Gemünden öffnete der Reisende Ernst Brunner aus Gievelstadt noch ehe der Zug zum Halten gekommen war, die Abteiltür, glitt aus und stürzte herab, wobei er unter die Räder geriet, die ihm beide Beine abquetschten. Noch mit dem gleichen Zuge wurde er nach Gemünden in das Krankenhaus gebracht, in dem er kurze Zeit darauf an den Folgen der erhaltenen Verletzungen verschieden ist.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Jan. 1917		Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Grad der Bewölkung in Zehntel der sichtb. Himmelsfl.	Wetter
11.	2^h	—	1,0	4,6	97	—	—	10	Regen
11.	9^h	—	0,6	4,5	93	—	—	10	Schneefall
12.	7^h	—	—0,6	3,9	90	—	—	10	„

Höchste Temperatur am 10. bis 11. Jan. 1917 = 2,1° C.
Niedrigste „ „ 10. „ 11. „ 1917 — 0,4° C.
Niederschlag 2,3 mm.

Die Goldankaufstelle
in den Räumen der Bezirkssparkasse Gießen
ist morgen von 10 bis 12½ Uhr geöffnet!

Polen auf der Filmleinwand.

Uns wird geschrieben: Der Film, das modernste Erzeugnis der Unterhaltungsindustrie, behauptet auch im Kriege mit Sicherheit und Geschick seine Stellung, indem er seine Vielseitigkeit der Zeit, ihren Wünschen und Stimmungen anzupassen versteht. Wo das „Drama“ aufhört, fängt meist der gute, seinen ureigensten, den Möglichkeiten der besonderen technischen Umstände entsprechende und gerechtwerdende Film an. Wir kennen den Film als Kriegsberichterstatter, wir kennen den Film als bildhafte Zeitung, als Schilderer des Zustandekommens einer Kriegsanleihe usw.

Nun haben wir schließlich auch den Film als Historiker erlebt. Die Geschichte Polens hat ihren Film erhalten; oder vielmehr: der Film hat sich auch das so reich bewegte, bunte und viel gewandelte Schicksal Polens erobert. Das ist das Neueste auf dem Gebiete des modernen Kinos: Polen auf der Filmleinwand.

Als großes Ereignis, unter Anwesenheit zahlreicher deutscher und verbündeter Persönlichkeiten mit berühmten Namen und offiziellem Charakter ist in Berlin vor einem glänzenden, von Erwartung gespannten Publikum der Polenfilm zum ersten Male abgerollt. Er führt den Titel „Tyrannenherrschaft“, das Szenarium stammt von Alfred Deutsch-German, die nicht unkomplizierte Regie der Massen führte Franz Porten. Die Rollen der „Privathandlung“ sind von Mitgliedern des Krakauer National-Theaters verkörpert, die Hauptrollen aber — das Volk und das Heer — sind von polnischer Jugend und österreichischen Truppen dargestellt — zum Teile, in der modernen Schlachtabteilung, sogar von denselben Truppen, die sich bei der Wiedereroberung von Przemysl auszeichneten.

Der lebhaft einsetzende Anfang dieser höchst aktuellen Filmhistorie versetzt in die Zeit der Kaleschen und Perücken, in die Zeit Kosciuszkos. Polen, geknechtet, geknebelt, der blinden und eisernen Gewalt des Zarismus untergeordnet, leidet unter der russischen Herrschaft. Es gärt überall, und schließlich kommt es zu einer Verschwörung der polnischen Edelleute im Dunkel des verschwiegenen Kellers des Juden Abraham. An dieser Verschwörung — dies ist Eigenbau des Filmdichters — nimmt auch der Russe und Günstling des Gouverneurs, Maxim, teil, um auf diese Weise der von ihm geliebten Tochter Mirjam des alten Abraham nahe zu sein. Der weitere Verlauf der Begebenheiten leitet uns zu den malerischen Schönheiten des ritterlichen, alten Krakau. Wir sehen den Freiheitshelden Kosciuszko an der Spitze der polnischen Bewegung. Sein Mithelfer und Freund Zbroja übernimmt die schwierige Aufgabe, den Reitergeneral Sosnowski aufzusuchen, um ihn zur Führung der freiwilligen Kämpferscharen zu bewegen. Das Unternehmen gelingt trotz mancher Fährlichkeiten, der General Sosnowski hält mit Jan seinen Einzug in dem erwartungsvollen, von wilden und kühnen Plänen unterwühlten Krakau. Der General hat auch seine Tochter Katharina mitgebracht — hier tritt der Textdichter in seine Rechte —, und bald sind Jan Zbroja und Katharina ein Paar. Aber auch der Russe Maxim ist in Katharina verliebt. Da er von ihr abgewiesen wird, beschließt er, sich zu rächen und verrät dem Gouverneur alle Einzelheiten des geplanten Anschlags. Die Verschwörer wandern in Ketten nach Sibirien, um dort ihr des Zweckes beraubtes Leben zu vollenden.

Auf diesen historischen Begebenheiten — in der Handlung der Einzelheiten lose verknüpft —, bauen sich im folgenden die modernen Geschehnisse auf, die ja auch schon Geschichte sind. 100 Jahre vergingen. 1. August 1914. Beginn des Weltkrieges. Extrablätter. Aufregung und Begeisterung in den Straßen des modernen Krakau. Jan, ein junger Pole aus dem alten Geschlecht der Zbroja, meldet sich als Freiwilliger bei der schnell gebildeten polnischen Legion. Im selben Verbande zieht auch der Bräutigam seiner Schwester Maria, Henryk, ins Feld.

Die Legion steht im Kampf. Lagerleben. Moderne Kriegsbilder. Jan erhält den Auftrag, sich, als Händler verkleidet, in ein Schloß innerhalb der russischen Vorpostenkette zu schleichen. Er wird erkannt und verhaftet. Die Tochter des Schloßherrn, ebenfalls dem polnischen Geschlecht der Zbroja entstammend, öffnet die Kerkertüre. Der im Flugzeug herbeigeeilte Henryk bringt die Beiden zur Legion zurück.

Hier zieht der Filmdichter sich bescheiden zurück, um den Krieg selbst ungekünstelt das Wort zu lassen. Wir erleben im Film die Kämpfe um das von den Russen verteidigte Przemysl, Bilder von außerordentlicher Wucht und stellenweise grandioser Machtentfaltung. Schwere Geschütze im Feuer. Schwarmlinien. Grabenkampf. Schließlich der Sturm, der die Stadt den Russen wieder entreißt. Ein Ausschnitt des Weltkrieges von seltener, blutigster Realistik. Da gibt es keine Schauspieler und keine Künste mehr. Die Soldaten, die voranstürmen, haben Przemysl in Wahrheit eingenommen.

Noch einmal greift der Filmautor ein. Jan und Hendryk sind verwundet aber ruhmgekrönt nach Krakau zurückgekehrt. Es gibt zwei glückliche Paare, wie der Film dies verlangt.

Den Abschluß bildet die jüngste Geschichte — die Proklamation des Königreichs Polen. Eine Apotheose zeigt die endgültige Befreiung Polens durch Deutschland und Oesterreich. Der Hauptwert dieses Films, der bedeutsamstes historisches Geschehen festhält, liegt neben der künstlerischen Vollendung einzelner Bilder in der geschmackvollen Art, die sich vor jeder Verleumdung des Feindes zurückhält und so an sich eine bessere Propaganda darstellt, als alle Propagandafilme unserer in dieser Beziehung so übereifrigen Feinde.

Dies ist Polen auf der Filmleinwand — eine Reihe von Lichtbildern, hinter deren Flug das Polen der Wirklichkeit leuchtet, das Polen der Freiheit, das Ruhmeszeichen der Zentralmächte in dieser schweren Zeit. Es ist unvergängliche Geschichte, die da auf der Filmleinwand flimmert.

*

— Ein „Umlaufberg“ am Main. Das zackige, schräg von Nord nach Süd auf- und absteigende Bild, das der Lauf des Mains quer durch Mitteldeutschland gewährt, läßt auf eine bewegte Vergangenheit schließen. Die Geschichte der endgültigen Festlegung der heutigen Gestalt der Wasserader, die als ein Kompromiß des Kampfes von gegebener geologischer Schichtung und Form und der lebendigen Kraft des Wassers, die fortwährend aus den Quellen, Bächen und Nebenflüssen des deutschen quergelagerten Mittelgebirges neu belebt wurde, angesehen werden darf, ist in einzelnen Episoden durch glückliche Funde manchmal noch zu erkennen. Ein schönes Beispiel ist das des sog. „Umlaufberges“, wie ihn der Rainberg bei Westheim darstellt. Ludwig Henkel weiß darüber in Petermanns geographischen Mitteilungen folgendes zu berichten: Zur Zeit, als der Main noch ein etwa 30 Meter höher gelegenes Bett besaß, umfloß er den Rainberg in einem weitausholenden Bogen, der ihn die weit nach Norden vorstoßende Nase des Berges zu umgehen zwang. Er durchtobte daher den Hals der von der linken Seite an ihn sich herandrängenden Halbinsel und bahnte sich so einen näheren Weg, der die Schleife überflüssig machte, indem er den Bergsockel rechts liegen ließ. Interessant ist eigentlich erst die Bestimmung dieser längst vergessenen Tatsache und ihre Datierung in der geologischen Zeitrechnung, da naturgemäß sich das alte Flußtal seit der Laufverlegung gewaltig verändert hat. Winzige, mit dem Pflug zufällig aufgedeckte Mainkiesel boten den ersten Anlaß zur Nachforschung. An zwei Stellen fanden sich dann nähere Aufschlüsse über die alten Flußablagerungen. In einem Fall fand man die ganze Kollektion von Gesteinen des oberen und mittleren Maingebiets in Maulwurfshaufen friedlich gebettet, im anderen stieß man in einer Sandgrube auf eine 1½ Meter mächtige Schicht hellen Mainsandes. Da Ablagerungen gleicher Höhe über dem Fluß bei Schweinfurth und Bamberg Mammutreste bargen, darf hier wie dort auf die Diluvialzeit geschlossen werden.

— Kölner Erstaufführungen. Aus Köln wird uns geschrieben: Das Schauspielhaus brachte zum Andenken an den jüngst verstorbenen Dichter Emil Kaiser sein Mirakelspiel „Richmondis von Aducht“ zur Aufführung, in dem Kaiser in Anlehnung an mittelalterliche Vorbilder eine alte Kölner Sage dichterisch und dramatisch wirksam verarbeitet hat. Besondere Beachtung verdient die interessante Inszenierung durch Direktor Remond, die, wenn sie auch das Problem der Vorbühne nicht restlos löste, in der Einteilung des eigentlichen Bühnenraumes in drei Bühnen und in der Gestaltung des Bühnenbildes eine kluge und künstlerisch empfindende Regieindividualität verriet. In den letzten Wochen ist auch das Deutsche Theater nach manchem tastenden Versuch in die Bahnen literarisch zu würdigender Arbeit eingelenkt. Wildgans' Trauerspiel „Armut“ machte in einer Inszenierung des Direktors Wach einen tiefen Eindruck. Der Dramaturg des Hauses, Erich Köhrer, erzielt mit einer ganz aufs Groteske gestimmten Aufführung von Wedekinds „Liebestrank“ einen starken Regieerfolg, und die Groteske „Der Floh im Panzerhaus“ gefiel als Silvesterschwank literarischen Gepräges sehr lebhaft. Ob freilich das Interesse des Publikums den Tatendurst der Leitung auf die Dauer wirksam halten wird, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

W. E.